

Reinhard Ludewig unter Mitarbeit von Susanna Seufert

Beethoven und das Gift im Wein

Teil 5

Das zweite Testament und die letzte Handschrift (1, 5, 6)

Mit dem „Heiligenstädter Testament“ hatte der erst 32jährige Beethoven in einer depressiven Phase vor allem bezweckt, seine oft missverstandenen Umgangsformen vor seinen Zeitgenossen und der Nachwelt zu rechtfertigen (s. S. 355, 451). Als der Schwerkranke jedoch kurz nach der vierten Bauch-Punktion (s. S. 403) eine fünfte und das nahe Ende auf sich zukommen sah, setzte er in einem Schreiben an seinen langjährigen Rechtsberater, den Notar Dr. J. B. v. Bach, am 3. Januar 1827 ein zweites Testament auf. Darin erklärt er seinen „geliebten Neffen“ Karl zum einzigen „Universalerben von allem Hab und Gut“. Diese großzügige Geste wurde aber einige Wochen später wieder korrigiert: Einerseits liebte und förderte Ludwig seinen Neffen Karl wie einen Sohn, der sich wiederum um den Kranken rührend kümmerte. Andererseits gab es immer wieder Spannungen zwischen dem scheinbar undankbaren Neffen und dem allzu gestrengen Onkel. Deshalb riet Beethovens Jugendfreund, der Jurist Stephan von Breuning, dem Testament ein Kodizill zuzufügen, in dem die Erbschaft des Neffen eingeschränkt werden sollte. Beethoven hat den vorgegebenen Text drei Tage vor seinem Tod abgeschrieben und damit zugleich die letzten Spuren seiner gestörten Feinmotorik hinterlassen (Abb. s. S. 506).

Nach dem Augenzeugenbericht seines Adlatus Anton Felix Schindler (1795-1864) gab der Sterbende nach dieser Abschrift die Feder mit den Worten zurück „*Da, nun schreibe ich nichts mehr*“.

Vergleichbare Schriftproben werden zu medizinischen Zwecken auch heute noch von solchen Patienten aufgenommen, bei denen ein Zusammenbruch der Leberfunktion mit nachfolgendem Hirnversagen (Encephalopathia hepatica) zu befürchten ist (s. Schema S. 451). Unter den von Fachexperten detaillierter einzuschätzenden Schreibstörungen sind hier am typischsten die gestörte Zeilenführung, Verkleckungen und Verschreibungen, zudem Schreibfehler – sinnigerweise bei den beiden Hauptpersonen Neff(f)e und Lu(w)ig sowie der zweite Teil der Unterschrift (s. S. 506).

„Doktor, sperrt das Thor dem Todt“ (1, 5, 6, 8)

Zeitzeugen, Musik- und Medizinhistoriker, aber auch Klassiker der Literatur (z. B. Anton Felix Schindler, Friedrich Wieck, Alexander

Wheelock Thayer, Ludwig Spohr, Thomas Mann, Romain Rolland) haben zahlreiche Überlegungen und Spekulationen darüber geäußert, inwieweit das Wirken Beethovens durch seine akuten und chronischen Erkrankungen beeinflusst wurde. Das betrifft den vielseitigen Genius als

Komponist:

Beispielsweise wird vermutet, dass sich im „Largo e mesto“ der sonst so heiteren Klaviersonate D-Dur (op. 10, 1797) schon die düstere Vorahnung des unausweichlichen Schicksals widerspiegelt. Ähnliches soll auch auf das „Adagio“ der viel zitierten Mondscheinsonate (op. 27) zutreffen, die der ertauende Komponist ein Jahr vor der Niederschrift seines „Heiligenstädter Testaments“ komponiert und 1802 der schönen Giulietta Guicciardi gewidmet hatte. Man hält es auch für möglich, dass Beethoven zu den 13 monotonen Takten in der Überleitung vom 3. zum 4. Satz der 5. (c-Moll-) Symphonie (op. 67, 1807/9) durch die lästigen Wahrnehmungen seiner kranken Ohren angeregt worden sein könnte. – Der „Klagende Gesang“ in der 1821 vollendeten As-Dur Sonate (op. 110) wird als Resignation und „Ausdruck seiner eigenen Leiden aufgefaßt“. In der ein Jahr später erschienenen Klaviersonate c-Moll (op. 111) und anderen Sonaten glaubt man, ebenfalls Indizien für das Gehörleiden zu finden.

Pianist:

1814 tritt Beethoven im Prater zum letzten Mal mit seinem 1811 komponierten Klaviertrio B-Dur („Erzherzogtrio“, op. 97) an die Öffentlichkeit. Wie Zeitzeugen berichten, hat der fast taube Virtuose hierbei so versagt, dass er fortan nur noch allein oder für die engsten Freunde spielte. Aber auch da täuschte er sich nicht nur in der Lautstärke, sondern er griff später zudem noch daneben, teilweise versagte auch die linke Hand gänzlich. Selbst ein 13 Takte langes Klavierstück in g-Moll (ein Kabinettstück der Musikliteratur), das er 1825 vor Sarah Burney Payne spielte, wurde deshalb zu einem Misserfolg. Siehe hierzu S. 402.

Dirigent:

Über die misslungene Generalprobe zum „Fidelio“ und die tragische Situation nach der überaus erfolgreichen Aufführung der 9. Symphonie, die der taube Beethoven (neben einem aktiven Kapellmeister) nur scheinbar dirigiert hatte, wurde auf S. 402 berichtet.



Beethoven auf dem Totenbett
Bleistiftzeichnung von J. Teltscher
(Sammlung Frau Hartmann, München)

Patient:

Beethoven war seinen Ärzten gegenüber bekanntlich nicht immer einsichtig, aber er konnte sich auf seine Weise auch erkenntlich zeigen. Zuerst hat er seinem hochgeschätzten Freund und Arzt Dr. Johann Adam Schmidt als Dank für die vielen Bemühungen eine Klaviertrio-Bearbeitung (op. 38) seines berühmten Es-Dur-Septetts (op. 20) gewidmet. Für Dr. Johann Malfatti komponierte er die kleine Kantate „Un lieto brindisi“, die er zum Geburtstag in der Villa des Gewürdigten am 24. Juni 1814 aufführte. Auch Malfattis Schüler, Dr. Andreas Bertolini, der Beethoven zu einer Polonaise für die Kaiserin von Russland angeregt hatte, durfte sich im gleichen Jahr über eine Kantate freuen. Sogar mit mehreren Kompositionen hat sich der Patient bei Dr. Anton Braunhofer bedankt: zunächst mit dem am 28. März 1820 erschienenen „Abendlied unter dem gestirnten Himmel“. Ihm ist auch der Kanon „Doktor sperrt das Thor dem Todt“ zugeordnet, den er am 11. Mai 1825 komponiert und zwei Tage danach mit einem Anschreiben übersendet hat. Schon wenige Wochen später bestimmte der dankbare Patient den zweistimmigen Rätselkanon „Ich war hier, Doktor, ich war hier“ ebenfalls für Braunhofer. In dieser Zeit entstand auch der 3. Satz des a-Moll-Streichquartetts „heilige Danksagung eines Genesenen an die Gottheit“ (op. 132).

„Die zehnte Symphonie ...“ (1, 6, 7, 8)

Die Wünsche Beethovens, noch „die zehnte Symphonie, auch ein Requiem“, „die Musik zu Faust, ja auch eine Klavierschule“ komponieren zu können, haben sich leider nicht erfüllt. – Er ist am 26. März 1827 „dreiviertel sechs abends“ in der Bewusstlosigkeit des Leberkomas von seinen qualvollen Leiden erlöst

Ich habe mich heute, Karl Willhelme
 zuhause, bis 5 Uhr nachmittags
 mit dem Wählerkreise voll und ganz
 Tag und Nacht in der
 herrlichsten Gasse zuhause.
 Bonn am 23. März 1827
 Ludwig van Beethoven

Original-Handschrift des Testament-Kodizills vom 23. März 1827 (Wiener Stadt- und Landesarchiv)



Leichenzug für Beethoven (nach einem Gemälde von Franz Stöber) Beethoven-Haus, Bonn

worden. In der Sterbestunde waren nur seine Schwägerin und der Grazer Komponist Anselm Hüttenbrenner, der einen bewegenden Augenzeugenbericht hinterlassen hat, bei ihm:

„...nachdem Beethoven von 3 Uhr nachmittag an, da ich zu ihm kam, bis nach 5 Uhr röchelnd im Todeskampfe bewußtlos dagelegen hatte, fuhr ein von einem heftigen Donnerschlage begleiteter Blitz hernieder und erleuchtete grell das Sterbezimmer... Nach diesem unerwarteten Naturereignisse, das mich gewaltig frappierte, öffnete Beethoven die Augen, erhob die rechte Hand und blickte starr mit geballter Faust mehrere Sekunden lang in die Höhe mit sehr ernster, drohender Miene, als wollte er sagen: 'Ich trotze euch, ihr feindlichen Mächte! Weichet von mir! Gott ist mit mir!' ...Als er die erhobene Hand wieder aufs Bett niedersinken ließ, schlossen sich seine Augen zur Hälfte. Meine rechte Hand lag unter seinem Haupte; meine linke ruhte auf seiner Brust. Kein Atemzug, kein Herzschlag mehr! Des großen Tonmeisters Genius entfloß aus dieser Trugwelt ins Reich der Wahrheit. Ich drückte dem Entschlafenen die halb geöffneten Augen zu, küßte dieselben, dann auch die Stirne, Mund und Hände. Frau van Beethoven schnitt auf mein Ersuchen eine Haarlocke vom Haupte des Dahingeschiedenen und übergab sie mir zum heiligen Andenken an Beethovens letzte Stunde.“

Drei Tage später wurde der Tote aus seiner Wohnung im Schwarzspanierhaus nach der Dreyfaltigkeits-Kirche überführt. An dieser

Prozession sollen 20-30.000 Trauernde teilgenommen haben, so dass nur eine Militärverstärkung den Weg freihalten konnte. Nach dem Gottesdienst brachte man den Sarg zum Währinger-Orts-Friedhof. Da auf Friedhöfen seinerzeit keine Ansprachen gehalten werden durften, konnte der berühmte Burgschauspieler Heinrich Anschütz nur am Toreingang die von Franz Grillparzer verfasste Grab-Rede vortragen. Der Dichter selbst gedachte ein halbes Jahr später des Todestages, anlässlich der Einweihung des Beethoven-Denkmal mit folgenden Worten:

„Sechs Monden sinds, da standen wir hier an demselben Orte, klagend, weinend: denn wir begruben einen Freund. Nun wir wieder versammelt sind, laßt uns gefaßt sein und mutig; denn wir feiern einen Sieger.

Hinabgetragen hat ihn der Strom des Vergänglichen in der Ewigkeit unbesegeltes Meer. Ausgezogen, was sterblich war, glänzt er ein Sternbild am Himmel der Nacht. Er gehört von nun an der Geschichte. Nicht von ihm sei unsere Rede, sondern von uns. Wir haben einen Stein setzen lassen. Etwa ihm zum Denkmal? Uns zum Wahrzeichen! Damit noch unsere Enkel wissen, wo sie hinzuknien haben, um die Hände zu falten und die Erde zu küssen, die sein Gebein deckt. Einfach ist der Stein, wie er selbst war im Leben, nicht groß; um je größer, um so spöttischer wäre ja doch der Abstand gegen des Mannes Wert. Der Name Beethoven steht darauf, und somit der herrlichste Wappenschild, purpurner Herzogsmantel zugleich und Fürstenhut. Und somit neh-

men wir auf immer Abschied von dem Menschen, der gewesen, und treten an die Erbschaft des Geistes, der ist und bleiben wird. Selten sind sie, die Augenblicke der Begeisterung, in dieser geistesarmen Zeit. Ihr, die ihr versammelt seid an dieser Stätte, tretet näher an dies Grab. ... Heiliger euch! Der hier liegt, war ein Begeisterter. Nach Einem trachtend, um Eines sorgend, für Eines duldend, alles hingebend für Eines, so ging dieser Mann durch das Leben. – Nicht Gattin hat er gekannt, noch Kind; kaum Freude, wenig Genuß. Ärgerte ihn ein Auge, er riß es aus und ging fort, fort, fort bis ans Ziel. Wenn noch Sinn für Ganzheit in uns ist in dieser zersplitterten Zeit, so laßt uns sammeln an seinem Grab. Darum sind ja von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gotterleuchtete, daß an ihnen die armen, zerrütteten Menschen sich aufrichten, ihres Ursprungs gedenken und ihres Ziels.“

Literatur am Ende der Fortsetzungsreihe

Teil 6 folgt im „Ärzteblatt Sachsen“, Heft 11/2002

Anschriften der Verfasser:
 Prof. em. Dr. med. Reinhard Ludewig
 (Institut für Klinische Pharmakologie
 der Universität Leipzig),
 Bochumer Straße 47,
 04357 Leipzig
 Susanna Seufert,
 Sächsisches Apothekenmuseum Leipzig,
 Thomaskirchhof 12,
 04109 Leipzig